

santes Beispiel anzuführen: Die Herkunftsgeschichte des Turiner Grabtuchs Christi im 14. Handlungsabschnitt als Geschenk der Kaiserin von China bietet nicht nur eine Erklärungssage der seit etwa 1460 am Hof der Grafen und Herzöge von Savoyen aufbewahrten Reliquie, sondern zugleich eine Datierungsmöglichkeit – genauer: einen terminus post-quem für die Entstehungszeit von Lirers Chronik.

Die *Schwäbische Chronik* ist der Untersuchung Grafs zufolge weniger ein gelehrt-humanistisches Werk als eine Propagierung des aristokratischen Bildungsprogramms. Nur beiläufig gibt Graf in einer Fußnote zu den Schlußbemerkungen in diesem Teil seiner Arbeit an, wo der wahrscheinlich niederadelige Verfasser wohl altfreier Herkunft zu suchen sein könnte: im Umkreis des Hauses Montfort-Tettnang.

Der dritte Hauptteil befaßt sich mit der sogenannten *Gmünder Kaiserchronik*. Graf breitet hierin wieder ausgedehnte und exakte quellenkundliche Forschungen aus und erschließt aus den Textzeugen ein Stemma in drei Stufen. Eine der bedeutendsten Entdeckungen für die Überlieferungsgeschichtlichen Zusammenhänge der in vielen Varianten vertretenen *Gmünder Kaiserchronik* ist der Nachweis ihrer lateinischen Hauptquelle: ein gelehrter Kommentar zur Chronik des Hugo Spechtshart von Reutlingen (um 1350), der bald nach der Vorlage erstellt wurde. Wichtiger als solche Entdeckungen ist für Graf aber auch hier wie sonst die Frage nach Funktion und Träger dieser historiographischen Inhalte und ihrer Tendenz. Als ein Hauptergebnis gilt ihm die Deutung des Textes als eines Kreuzungspunktes reichsgeschichtlicher Chronistik und exemplarischer Erzählung.

Der vierte Hauptteil begründet sich aus einer Reihe von vornehmlich württembergischen Interpolationen und einer bis zum Jahr 1462 (Schlacht von Seckenheim) reichenden Fortsetzung der *Gmünder Kaiserchronik* in den Dinckmut-Drucken. Auch hier gelingen Graf bemerkenswerte Ergebnisse. So kann er die Spuren bis zu den im Stift Stuttgart ursprünglich aufgezeichneten liturgischen Memoria für die Mitglieder des Hauses Württemberg zurückverfolgen.

Graf beschließt seine Arbeit mit einem eindringlichen Appell für interdisziplinäre Kooperation zwischen den Textwissenschaften. Seine Arbeit stellt selbst ein «exemplum» für fruchtbares Zusammengehen der Methoden, Ziele und Aspekte unterschiedlicher Disziplinen an einem zu nächst wenig verheißungsvollen historiographischen Untersuchungsgegenstand dar.

Das Buch von Klaus Graf ist keine leicht lesbare Lektüre, das sei nicht verschwiegen. Die in wissenschaftstheoretischen Bereichen angesiedelten Hauptinteressen des Verfassers korrespondieren mit einer an Abstrakta angereicherten Sprache, die darüber hinaus mitunter zum Präzedenzfall neigt. Der Autor zwingt seine Leser zum genauen Mitüberprüfen seiner Argumente, zur Kenntnisnahme der ausgebreitetsten Details. Mit seinen forschungsbezogenen Postulaten stellt er sich nicht selten gegen herkömmliche Forschungsrichtungen und -methoden. Eine ausgeprägte kritische Einstellung und hohes

methodisches Anspruchsdenken durchziehen als Grundhaltungen Grafs Werk. Wer sich hindurchgearbeitet hat, der findet einen dichten Knäuel dunklen Geflechtes spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung in Südwestdeutschland zu einem großen Teil klar entwirrt und unter dem Aspekt der Frage nach den Funktionen und Gebrauchszusammenhängen der Texte durchleuchtet.

Karl Kempf

CARLHEINZ GRÄTER: **Ulrich von Hutten. Ein Lebensbild.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1988. 282 Seiten mit 61 Abbildungen. Leinen DM 34,–

Der fünfhundertste Geburtstag Ulrichs von Hutten war mehrfach Anlaß, an diesen *goldenen Ritter* und *wortgewaltigen Redner*, wie auf seinem Grabstein auf der Insel Ufnau im Zürichsee zu lesen ist, zu erinnern. Ausstellungen fanden im hessischen Schlüchtern, nahe seinem Geburtsort Burg Steckelberg gelegen, in Frankfurt an der Oder und in Zürich statt. Zudem machen neue Veröffentlichungen auf Leben und Werk dieses Mannes aufmerksam.

Ulrich von Hutten entstammte einer reichsritterschaftlichen Familie und wurde in eine Zeit geboren, in der gerade die Reichsritterschaft von einer starken Umwälzung betroffen war. Ihr Stand hatte seine Rolle im politischen Kräftefeld längst ausgespielt: das Schießpulver und die Kanonen machten die Edelleute militärisch weitgehend überflüssig, und die wirtschaftliche Macht lag überwiegend bei den handeltreibenden Familien bürgerlicher Herkunft. Der Ausweg, den viele Adelige in dieser Lage sahen – die Sicherung der Existenzgrundlage durch ein kirchliches Amt und die damit verbundene Pfründe –, er wurde auch für den jungen Ulrich angestrebt. Er widersetzte sich aber dieser Absicht und blieb sein ganzes, nur 35 Jahre währendes Leben ein kritischer, unabhängiger Geist, der sich mit seiner ganzen intellektuellen Kraft gegen den römischen Klerus richtete, sich der Reformation Martin Luthers zuwandte und zu einem so entschiedenen Parteigänger des Reformators auf dem Reichstag zu Worms wurde, daß ein kursächsischer Rat während dieser Tage notierte: *Von Luther ist hier viel die Rede, aber des kommt jetzt ein Herr von Hutten mit vielen seltsamen Schriften hervor. Er ist noch böser und die Anhänger Roms sind ihm noch feindlicher gesonnen als Luther. Die Gelehrten sagten mir, er schreibe Wunderdinge.*

Das Interesse am Leben Ulrichs von Hutten, der eine reiche literarische Produktion hinterließ, hat die Jahrhunderte überdauert, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven. Zuletzt war es David Friedrich Strauß, der 1858 eine monumentale Biographie vorlegte und den Humanisten darin in erster Linie als einen politischen Menschen, als einen Vorkämpfer für die nationale Einheit zeichnete; eine Sicht, die erstmals bei Herder 1776 im *Teutschen Merkur* zum Ausdruck kam.

Carlheinz Gräter zieht in seiner Darstellung die Summe der Quellen und Literatur über Ulrich von Hutten und zeichnet ein differenziertes Bild dieses Renaissancemenschen mit dem Mut zur Individualität. Für den an der württembergischen Geschichte Interessierten ist das Le-

ben Ulrichs von Hutten auch deshalb von Bedeutung, weil er einer der Widersacher des württembergischen Herzogs Ulrich war. Der von diesem an Hans von Hutten begangene Mord erhielt durch die fünf im Druck erschienenen Reden Ulrichs von Hutten eine große Publizität, die ihre Wirkung auch auf den Kaiser nicht verfehlte und schließlich zur Verhängung der Reichsacht gegen Herzog Ulrich beitrug. Auch im Feldzug des Schwäbischen Bundes gegen Württemberg im Jahr 1519 marschierte Ulrich von Hutten an vorderster Front mit.

Werner Frasch

ULRICH HÖFLACHER: **Johann Nepomuk Holzhey. Ein ober-schwäbischer Orgelbauer.** Oberschwäbische Verlagsanstalt Ravensburg 1987. 372 Seiten mit 40 meist farbigen Abbildungen. Leinen DM 87,-

Neben Josef Gabler ist wohl unbestritten Johann Nepomuk Holzhey der zweite herausragende Meister des ober-schwäbischen Orgelbaus im 18. Jahrhundert. Außer einer Vielzahl von kleineren Instrumenten sind es vor allem seine großen, weit über Oberschwaben hinaus berühmten Orgeln in Neresheim, Obermarchtal, Rot an der Rot und Weißenau, die dem Meister seinen Ruf eingetragen haben. Umso mehr verwundert es daher, daß es bisher nur relativ wenige Arbeiten zu seinem umfangreichen Werk gegeben hat. Das vorliegende Buch, die Dissertation eines jungen Musikwissenschaftlers, schließt nunmehr die große Lücke mit einer notwendigen, ausführlichen Studie zu Holzhey samt der Würdigung seines Werks.

Der Autor selbst ist als Organist an der ehemaligen Klosterkirche in Weißenau seit fast zwei Jahrzehnten mit einem der großartigen Holzhey-Instrumente besonders vertraut. Er berichtet in seiner Arbeit über den Forschungsstand zu und liefert die Biographie von Holzhey, erstellt ein umfangreiches Werkverzeichnis, stellt die Baugeschichte der Orgeln dar und geht ausführlich auf die Bauweise und den Klangcharakter der einzelnen Instrumente ein. Sehr aufschlußreich sind dabei die ergänzenden Bilder und Skizzen zu Planung, Bau und Innenleben der Orgeln. Hervorzuheben sind auch der vielseitige Anhang von Quellen zum Leben und Schaffen Holzheys sowie die Mensurtafeln und Vergleichsdispositionen zu den verschiedenen Orgeln, wobei speziell letzteres vor allem für Fachleute großen Aussagewert besitzt. Das Buch ist deswegen jedoch nicht nur Orgelexperten zugänglich, sondern spricht durch seine übersichtliche Gestaltung und den gut lesbaren Text ebenso auch den musikwissenschaftlich und historisch Interessierten an.

Die Oberschwäbische Verlagsanstalt hat die Publikation dieser für die Musikwissenschaft wie die ober-schwäbische Kunstgeschichte gleichermaßen wichtigen Untersuchung durch Aufnahme in ihre neue Reihe «Heimat Oberschwaben» ermöglicht. Ziel dieser Reihe ist es, die Verbundenheit mit der Region Oberschwaben neu zu wecken bzw. diese dem Leser näherzubringen, vor allem durch Beiträge von Autoren aus der Region selbst. Diese Zielsetzung darf mit dem vorliegenden Werk nicht nur als erfüllt gelten; mehr noch, sie weist damit über die Region hinaus, spricht genauso interessierte Nicht-Oberschwaben

an, indem das Buch Leben und Werk eines Großen der süddeutschen Musik- und Kunstgeschichte in ein neues, viel bisher verborgenes erhellendes Licht rückt.

Uwe Kraus

HANSJÖRG ZIEGLER: **Mundraub. Annäherung an Georg Herwegh.** Wilfried Melchior Verlag Vaihingen/Enz 1987. 141 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 24,-

Georg Herwegh gehörte zu den Menschen, in die zeitlebens große Hoffnungen gesetzt wurde, die aber fast nur Enttäuschungen ausgelöst haben. Seine Familie, allen voran die ehrgeizige Mutter, wollte aus dem begabten Sprößling «etwas Besseres» machen. Den dafür vorgezeichneten Weg – das Theologiestudium – mußte dieser aber nach kurzer Zeit abbrechen: Wegen *unehrbietigen und beleidigenden Benehmens* wurde Herwegh, kaum daß er ein Jahr dort war, 1836 aus dem Tübinger Stift entlassen. Württemberg verließ er schließlich, nachdem er es auch mit dem Studium der Jurisprudenz vergeblich versucht hatte, weil er sich dem Militärdienst entziehen wollte. Als Deserteur war ihm die Rückkehr ins Vaterland zunächst verwehrt.

Doch Herwegh kehrte auf höchst wirkungsvolle Weise nicht nur nach Württemberg, sondern nach ganz Deutschland zurück. Bürger des Schweizer Kantons Baselland und Redakteur der von deutschen Emigranten herausgegebenen liberalen Zeitschrift *Deutsche Volkshalle* geworden, avancierte Herwegh bald zum besonderen Schützling des Emigrantenkreises um August Follen in Zürich. Die Sammlung *Gedichte eines Lebendigen*, 1841 erschienen, wurde zum lyrischen Bestseller des deutschen Vormärz. Nichts von biedermeierlicher Idylle und Genügsamkeit findet sich hier. Herwegh trifft den Ton des kämpferischen Teils des Liberalismus, und dieser erkennt sich in den Gedichten wieder: *Wir haben lang genug geliebt, / Und wollen endlich hassen.*

Diese Gedichte öffneten dem 25jährigen das Tor zu einer triumphalen «Deutschlandtournee», die in alle wichtigen Städte führte und den jungen Dichter mit literarischen und politischen Größen zusammenbrachte. Die Audienz beim preußischen König, die Herwegh zunächst den Jubel seiner Freunde einbrachte, endete für den Dichter eher peinlich; und Heinrich Heine – ohnehin auf Distanz zu Herwegh – goß über *das große Schwabenkind, das seinen Diener machte*, Spott aus.

Enttäuschung über Herwegh stellte sich auch bei den politischen Aktiven der Märzrevolution des Jahres 1848 ein, denn das Korps von 5000 Mann, das der Poet in Paris zur Unterstützung von Hecker und Struve im Kampf gegen die württembergischen Regierungstruppen gebildet hatte, kam zu spät und wurde nahe der Schweizer Grenze bei Niederdossenbach zersprengt. Der Dichter hatte sich als Feldherr nicht bewährt. Für Herwegh und seine kämpferische Frau blieben wiederum nur Hohn und Spott; die «Spritzedergeschichte» – Herwegh habe sich unter dem Spritzleder des von seiner Frau kutschierten Bauernwägelchens versteckt und sei auf diese Weise feige geflüchtet – wurde noch lange kolportiert.